

Begrüßungsrede für die Studierenden des BASA-online (berufsbegleitender Studiengang)

Es gibt viele Gründe, an die Hochschule zu kommen:

- die Liebe zur Wissenschaft
- äußerer Druck: eine bessere Position ist nur zu erreichen durch einen besseren „Titel“
- fehlendes Wissen: man kommt in seinem Beruf an Grenzen
- der Wunsch sich weiterzuentwickeln, etwas für sich tun

Alle diese Gründe zu studieren, sind berechtigt und Sie werden alle diese Motivationen in ihrem neuen Studium ein bringen können.

Mit den Motivationen verbunden ist auch das Handeln, die Art, wie man studiert. Ich habe versucht einige „Studiertypen“ nachzuzeichnen und möchte sie Ihnen hier vorstellen.

1 Der studierende Verwaltungsbeamte

Egal was kommt, was angeboten wird – alles wird nach Vorschrift abgearbeitet, gelocht und abgeheftet. (Beamtdreikampf: falzen, lochen abheften). Das ganze wird ohne große Gefühlsbeteiligung erledigt. Wenn eine Prüfung mit einer „5“ endet, dann kommt der Vorgang in die Wiedervorlage.

Der studierende Verwaltungsbeamte macht sich „keinen Kopp“, was das Ganze für einen Sinn hat, im Grunde hat das alles, was von ihm erwartet wird, nichts mit ihm zu tun, er ist nur ausführendes Organ.

2 Der studierende Rotstift

Seine erste Frage ist bei allem: was muss unbedingt sein, und was kann man weglassen. Er ist ein Aufwandsoptimierer: mit dem geringstmöglichen Aufwand durchzukommen und wenn möglich – wenn's keine Umstände macht – auch noch mit guten Noten. Diese Leute sind im Allgemeinen gut informiert, sie wissen, wie die Prüfungen bei den möglichen Prüfern/Prüferinnen ablaufen und haben daher eine gesunde Entscheidungsgrundlage, wie und wo man mit der geringsten Anstrengung durchkommt. Man sollte wissen, wer von den Kommilitonen und Kommilitoninnen dieses Wissen hat, denn sie sind im Allgemeinen gute Informanten.

3 Der studierende Heimwerker

Dem studierenden Heimwerker geht es um die Praxis, er studiert um die Arbeit erfolgreicher und effizienter zu bewältigen. Das Studium ist nur Werkzeug zum Zweck: passt die Schraube jetzt ins Gewinde? Ja behalten, wenn nicht, dann weg, kann ich das in meiner Wohngruppe anwenden? Ja, gut merken, wenn nicht – dann weg. Er weiß: nichts ist so praktisch, wie eine passende Theorie. Aber passen muss sie, theoretische Überlegungen, die man nicht sofort anwenden kann, sind ihm ein Graus.

4 Der studierende Rezeptkoch

Alles Wissen, das man an der Hochschule lernt, wird als ein Rezept für sein Handeln in der Praxis empfunden: der studierende Rezeptkoch versucht sich genau an die Vorschriften zu halten, er merkt sich alles detailgenau und kann in Klausuren alles auswendig wiedergeben. Allerdings ist er in seiner Praxis leicht überfordert, wenn das Rezept, das er gelernt hat, nicht auf die Situation passt. Wenn einige Zutaten aus dem Rezept in seinem Kühlschrank fehlen, ist er aufgeschmissen. Dann weiß er nicht weiter. Und er meint dann, er müsse sich noch mehr Rezepte merken.

5 Der studierende Detektiv

Er findet eine Spur und hat eine unbestimmte Idee, dass da etwas sein muss. Er beobachtet geduldig, überlegt, wie Teile zusammenpassen können, er stellt sich die Frage, wie macht das Sinn? Er hat unterschiedliche Erklärungen im Kopf, er denkt auch unwahrscheinliche Varianten, dass die Dinge nicht so sind, wie sie scheinen. Möglicherweise hat nicht der Mensch den Hund gezähmt sondern der Hund den Menschen: der Mensch füttert den Hund, geht mit ihm auch bei Regen Gassi.

Wie soll man nun studieren?

Vielleicht von jedem etwas? Der studierende Verwaltungsbeamte hat den Vorteil, dass ihn nichts erschüttern kann. Manchmal gibt es Phasen, da muss man einfach durch und da wäre es unproduktiv, noch nach dem tieferen Sinn zu fragen. Etwa wenn Sie noch einen Tag haben bis zur Abgabe einer Hausarbeit. Aber als grundsätzliche Haltung, ist der studierende Verwaltungsbeamte kein Vorbild.

Natürlich muss man auch mal sagen: da mach ich weniger und da mehr. Als guter Rotstift schaffe ich dann die Bereiche, in denen ich keinen Aufwand treibe dennoch mit einer akzeptablen Note. Um Prioritäten zu setzen, muss man die Fähigkeiten des Rotstiftes entwickeln. Aber als grundsätzliche Haltung, ist der studierende Rotstift kein Vorbild.

Der studierende Heimwerker nimmt für seinen Beruf einiges mit, aber wenn er seine augenblickliche Praxis als Maßstab nimmt, dann vergisst er, dass seine Praxis nicht ewig so bleibt wie sie ist. Vor 15 Jahren hat kaum einer in der Praxis von Qualitätsmanagement geredet, heute ist es ein Muss. Daher ist es besser zu lernen, wie man sich mit einer Theorie beschäftigt, nicht nur wegen des Inhaltes der Theorie, sondern um seine Fähigkeit zu schulen, mit Theorien umzugehen: sie verstehen, analysieren, kritisieren und daraus das entnehmen, was sinnvoll umzusetzen ist.

Manchmal ist es gut, für seine eigene Praxis, Rezepte aus dem Studium mitzunehmen, aber man muss die Fähigkeit haben, ihren Sinn zu verstehen, ihre Rahmenbedingungen unter denen sie nur wirken können und diese dann anzupassen an die eigenen Gegebenheiten. Aber dazu muss man die Rezepte nicht nur auswendig können sondern ihre Grundstruktur verstanden haben.

Der studierende Detektiv kommt vielleicht der Sache am nächsten: er ist ein Sucher, sammelt Indizien, entwickelt Theorien über Zusammenhänge, vergleicht diese mit der Wirklichkeit, macht sich Gedanken darüber, was die Menschen bewegt und mit etwas Glück findet er eine Erklärung.

Wissen und Können

Also es geht beim Studieren nicht nur um Wissen, sondern auch um Können. Können ist das richtige Wissen in einer Situation angemessen umzusetzen. Man muss nicht nur Wissen haben, sondern auch eine Situation angemessen wahrnehmen können, man muss sehen, was in einer Situation zu tun ist:

Einen Jugendlichen kritisieren oder ihn trösten, tolerieren oder dagegenhalten. In solchen Entscheidungen sind nicht nur Wissen gefragt sondern die ganze Persönlichkeit: Spannungen ertragen können, keine Angst vor Widersprüchen haben, Folgen erahnen: was passiert, wenn ich so handle, wie schränke ich dadurch meinem Gegenüber die Möglichkeit sich zu verhalten ein?

Studieren bedeutet nicht nur Wissenserwerb, sondern auch sich als Person weiter zu entwickeln. Man sollte sich über seine Stärken und Schwächen klarer werden, man sollte sich die Frage stellen: was will ich im nächsten Semester erreichen? Nicht nur welche Module ich absolvieren will, sondern wie will ich mich als Person entwickeln?

Die Hochschule ist ja ein Raum von Begegnung, in Seminaren, in studentischen Arbeitsgruppen und sogar auf der eLearning-Lernplattform. In das erste Seminar gehen alle als Gleiche hinein und sie kommen als Ungleiche heraus. Die eine kann sich gut darstellen, weiß zu vielem was zu sagen, der andere kann sich gar nicht so richtig einbringen. Nach der ersten Sitzung sind die ersten Rollen vergeben und diese Rollen können sich verfestigen: Redner produzieren Schweiger und Schweiger produzieren Redner. Und die Lehrenden machen da keine Ausnahme: auch sie sind in einer Diskussion auf die Redner angewiesen, denn Stille wird als peinlich empfunden, wenn das Ziel eine Debatte ist.

So können sich Spiralen gegenseitiger Täuschungen entwickeln: die Lehrenden wollen sich durch heftige Kritik nicht ihre Redner, auf die sie angewiesen sind, vergrätzen. Also der Lehrende sagt dann nicht: „das hat doch gar nichts mit dem Thema zu tun“ sondern: „ein interessanter Gedanke, der noch auf ganz andere Zusammenhänge verweist.“ Wenn ein Student erst dreimal Eindruck gemacht hat, durch seinen Redebeiträge, dann fühlt er schon den Erwartungsdruck, dem Bild, das er von sich geschaffen hat, zu entsprechen.

Wolf Wagner hat dieses Imponiergehabe als „Uni-Bluff“ bezeichnet, der an den Hochschulen geradezu gezüchtet wird. Es ist nicht nur eine komplizierte Sprache die da geschaffen wird, es hat auch noch einige sprachliche Feinheiten. Als erstes wird das aggressive Vorpreschen in der Diskussion versucht durch eine distanzierende Redeweise wieder aufzufangen: „Ich will mal so sagen...“ oder – die Krönung: „ich will mal ein Stück weit die These wagen...“. Andere Möglichkeiten des Bluffs ist das name-dropping: man redet von den Größen des Faches, als wenn sie einem sehr vertraut sind: „Freud hat ja bekanntlich vermieden vom Fußball zu reden und das nicht ohne Grund, will ich meinen!“

Man stilisiert sich selbst und wehrt Kritik ab: „obwohl mir die Gegenargumente vertraut sind, will ich jetzt mal ganz provokativ sagen...“. Und wenn die anderen dann sich erschöpfen in Kritik, kann man darauf ganz cool eingehen: „wie gesagt, das ist mir alles bekannt...“. Natürlich müssen dann Fremdworte die Sprache aufwerten, man spricht nicht mehr von Bedeutung, man sagt Relevanz, man sagt auch nicht bedeutsam sondern signifikant, obwohl einem die Unterschiede nicht klar sind. Wenn man in der Materie drin steckt, dann kennt man die feinen Unterschiede zwischen Bedeutung und Relevanz.

Bluff bedeutet: man tut so als, wäre man in der Materie drin. Aber man soll den Bluff jetzt auch nicht überbewerten: man kann ihn auch so interpretieren, dass man sich spielerisch einem Wissen nähert, das man noch nicht hat und durch dieses Spielen, dieses herantasten, kommt man dem Wissen immer näher. Wichtig ist, dass man sich dem Fremden nähert, dass man weiß, was man schon verstanden hat und was nicht, und gleichzeitig übt, mit dem Neuen zu jonglieren und sich dabei auszuprobieren – und gleichzeitig den eigenen Entwicklungsprozess nicht aus dem Auge zu verlieren.

Die Hochschule ist also ein Dschungel – es gibt massenhaft zu entdecken aber man muss auch lernen Gefahren zu begegnen. Dabei ist es gut, wenn man Bündnispartner hat –aber auch hier lauern Gefahren: es gibt Bündnisse, die sich zusammenschließen, um sich Schutz zu schaffen vor den bösen Gefahren der Hochschule: in dieser Gruppe darf keiner gut sein – weil das den anderen Angst machen könnte. Diese Kuschelbündnisse beruhigen zunächst die Nerven aber machen das Problem schlimmer.

Die anderen Bündnisse könnte man Entwicklungsbündnisse nennen: wenn einer etwas Gutes macht, dann ist das Ansporn für die anderen, es auch zu versuchen.

So und das Resümee: sie haben sich auf ein vierjähriges Abenteuer eingelassen und sie kommen nur gut da heraus, wenn sie ihren Studiertyp finden, wenn sie nicht nur Wissenserwerb anstreben sondern ihrer Persönlichkeitsentwicklung eine Chance geben, wenn sie „ironisch“ mit dem Bluff spielen können und wenn sie ihre Gruppe finden, in der sie sich entwickeln können. Und wenn die Lehrenden Ihnen dabei helfen können, sagen Sie einfach Bescheid.